

JENNY TINGHUI ZHANG FÜNF LEBEN

ROMAN



Jenny Tinghui Zhang

FÜNF LEBEN

Roman

*Aus dem amerikanischen Englisch
von Brigitte Jakobeit*

Ecco

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
Four Treasures of the Sky bei Flatiron Books, New York.

www.eccoverlag.de

© 2022 Jenny Tinghui Zhang
© 2022 für die deutschsprachige Ausgabe
Ecco Verlag in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg
Covergestaltung von Anzinger und Rasp, München
Coverabbildung von Andrea Torres Balaguer
E-Book-Produktion von GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN E-Book 9783753000640

TEIL I

ZHIFU, CHINA

1882

1

ALS ICH ENTFÜHRT WERDE, geschieht es nicht in einer Gasse. Es geschieht nicht mitten in der Nacht. Es geschieht nicht, als ich allein bin.

Als ich entführt werde, bin ich dreizehn, stehe mitten auf dem Fischmarkt an der Beach Road in Zhifu und beobachte eine fleischige Frau vor einem Haufen weißer Spatenfische. Sie hockt da, die Knie in den Achselhöhlen, und ordnet die Fische so, dass die größten oben liegen. Ringsum tun ein Dutzend Händler das Gleiche, ihre Fischhaufen hängen zappelnd in Netzen. Unter ihnen stehen Eimer, die das von den Fischen tropfende Wasser auffangen. Der Boden glänzt nass. Wenn die noch nicht ganz toten Fische sich in der Luft winden, schimmern sie wie silbrige Feuerwerkskörper.

Der ganze Markt riecht feucht und roh.

Jemand preist lautstark Roten Schnapper an. Frisch!, ruft er. Direkt aus dem Golf von Petschili. Eine andere Stimme übertönt die erste, lauter, schriller. Echte Haifischflossen! Stärken die sexuelle Potenz, verschönern die Haut, verbessern die Energie für euren kleinen Kaiser!

Für die Dienstboten, die im Auftrag ihrer Herrschaften zum Fischmarkt gekommen sind, klingt das wie Poesie. Sie drängen in Richtung der Haifischflossenstimme, rempeln und schubsen wegen der Aussicht auf eine Beförderung, eine Rangerhöhung, eine Begünstigung. Alles könnte von der Qualität einer Haifischflosse abhängen.

Umgeben vom Marktgeschrei beobachte ich die Fischfrau, die noch immer ihren Haufen ordnet. Ihre Ware ist auf einer Plane ausgelegt. Während sie herumhantiert, rutschen ein paar lose Fische von der Spitze des Haufens an den Rand der Plane, wo sie wehrlos und unbeaufsichtigt liegen bleiben.

Der Hunger drückt in meinem Magen. Es wäre so einfach, mir einen Fisch zu schnappen. In der Zeit, die ich bräuchte, um mich anzuschleichen, den am weitesten von ihr entfernt liegenden Fisch zu packen und davonzulaufen, wäre die Frau kaum auf den Füßen. Ich befühle die Silbermünzen in meiner Hose, bevor ich sie wieder ins Futter fallen lasse. Dieses Geld sollte ich aufheben und nicht für ein paar schlappe Fische verschwenden. Ich würde auch nur einen oder zwei nehmen, sie könnte das am nächsten Tag locker wettmachen. Im Meer gibt es jede Menge.

Doch bevor ich mich entscheide, hat die Fischfrau mich entdeckt. Sie weiß sofort, wer ich bin, sieht das Nagen in meinem Bauch, das beharrlich alles aushöhlt, womit es in Berührung kommt. Ich bin dünn wie ein Schilfrohr, das verrät mich. Sie erkennt, was sie in all den Gassenkindern sieht, die es wagen, auf dem Fischmarkt herumzuschleichen, und noch ehe ich wegsehen kann, steht sie wutschnaubend vor mir.

Was willst du?

Ihre Augen sind schmal. Sie schlägt nach mir, ihre Hände groß wie Pfannen.

Ich weiche einem, zwei Schlägen aus. Verschwinde, sofort!, schreit sie. Hinter ihr liegen die weißen Fische glänzend auf dem Haufen. Noch bleibt Zeit, mir welche zu schnappen und wegzulaufen.

Doch inzwischen ist der Rest des Markts auf uns aufmerksam geworden.

Den Bengel hab ich schon gestern gesehen, ruft jemand. Schnappt ihn, dann verpassen wir ihm eine ordentliche Tracht Prügel!

Die Fischhändler in der Nähe grölen zustimmend. Sie kommen hinter ihren Ständen hervor und bilden eine Barrikade um mich und die Frau. Ich bin zu lange geblieben, denke ich, während sie noch enger zusammenrücken. Wenn ich je nach Hause komme, werde ich Meister Wang viel zu erklären haben. Sofern er mich dann noch bei sich bleiben lässt.

Packt ihn, ruft jemand schadenfroh. Die Frau macht einen Satz vorwärts, die Hände ausgestreckt. Ihr Zahnfleisch hat die Farbe von Fäulnis. Die Gesichter der Fischhändler hinter ihr platzen fast vor Freude. Ich schließe die Augen, aufs Schlimmste gefasst.

Doch was ich erwartet habe, bleibt aus. Stattdessen spüre ich einen warmen, festen Druck auf meiner Schulter. Ich öffne die Augen. Die ausgestreckten Arme der Frau sind wie erstarrt. Den Fischhändlern stockt der Atem.

Wo warst du denn?, fragt eine Stimme. Sie kommt von oben, klingt weich wie Honig. Ich habe dich überall gesucht.

Ich blicke hoch. Ein schlanker Mann mit breiter Stirn und spitzem Kinn lächelt zu mir herunter. Er ist jung, doch aus seiner Haltung spricht das Gewicht eines Älteren. Ich kenne Geschichten von Unsterblichen, die vom Himmel herabsteigen, von Drachen, die sich in Wächter verwandeln und menschliche Gestalt annehmen. Von Wesen, die Leute wie mich beschützen.

Der Mann zwinkert mir zu.

Sie kennen diesen Bengel?, faucht die Fischfrau. Ihre Arme hängen jetzt herunter, rot und fleckig.

Bengel? Der Mann lacht. Das ist kein Bengel. Das ist mein Neffe.

Die Fischhändler ringsum stöhnen und zerstreuen sich langsam, kehren zurück zu ihren unbewachten Fischen. Heute würde es keine Aufregung geben. Roter Schnapper, Roter Schnapper, preist die erste Stimme wieder an.

Doch die Fischfrau glaubt dem Mann nicht. Das merke ich. Sie funkelt erst ihn böse an, dann mich, als würde sie nur darauf warten, dass ich den Blick abwende. Aber etwas an der Hand des Mannes auf meiner Schulter und ihre beruhigende Wärme sagen mir, dass wir hier nicht wegkommen, wenn ich nachgebe. Also starre ich die Fischfrau weiter ungerührt an.

Wenn Sie ein Problem haben, fährt der Mann fort, können Sie gern mit meinem Vater sprechen, dem werten Herrn Eng.

Und, einfach so, als hätte der Mann ein Zauberwort in die Luft entlassen, wendet die Frau ihren Blick als Erste ab. Ich blinzele ein-, zwei-, dreimal und spüre meine wunden Augenlider.

Ich bitte vielmals um Entschuldigung, Bruder Eng, sagt sie und verneigt sich. Hier ist es so dunkel, und von den Fischen ist mir ganz schwindelig. Ich werde Herrn Eng meinen besten Fisch schicken, um diesen schrecklichen Fehler wiedergutzumachen.

Wir verlassen zusammen den Markt, ich und dieser große zwinkernde Fremde. Er lässt seine Hand auf meiner Schulter, bis wir wieder auf der Straße sind. Es ist Mittag, das Licht der Sonne taucht alles in Grün- und Goldtöne. Ein Händler geht an uns vorbei, im Schlepptau eine Sau mit schwingenden Zitzen.

Wir sind in Beach Road, dem ausländischen Geschäftszentrum von Zhifu. Über den Ziegeldächern und dem britischen Konsulat ziehen sich wogende grüne Felder zu weit entfernten Hügeln. Am Strand hinter uns das gedämpfte Rauschen des Meeres, der leichte Wind umgibt

uns wie ein langer Atemzug. Die Luft hier ist salzig. Alles klebt an mir.

Ich war in diesem Viertel, weil man hier immer etwas findet. Wenn Fremde unterwegs sind, lassen sie Silberstücke, bestickte Taschentücher, Handschuhe fallen. Belanglose Dinge, mit denen Westlinge sich gerne schmücken. Meine Ausbeute heute waren zwei Silberstücke. Sie klappern in meiner Tasche neben den vier anderen, die ich bei Meister Wang verdient habe. Heute könnte ich mich als reich bezeichnen.

Im Tageslicht mustere ich den zwinkernden Fremden. Er scheint reich zu sein, ist aber nicht wie andere reiche Leute gekleidet. Statt eines Changshan aus Seide trägt er ein weißes Hemd mit einem leuchtenden Stoffstreifen, der an seinem Hals baumelt. Sein schweres schwarzes Jackett ist offen und nicht bis zum Hals zugeknöpft, seine Hose sitzt eng. Am seltsamsten ist sein Haar – es ist nicht zu einem Zopf geflochten, sondern rasselkurz geschoren.

Was denkst du, kleiner Neffe?, fragt mein Retter, noch immer lächelnd.

Ich bin ein Mädchen, platze ich heraus. Ich kann es nicht verhindern.

Er lacht. Das Sonnenlicht bricht sich auf zwei gelben Zähnen. Ich denke an Geschichten von Männern mit gelben Zähnen und dass solche Zähne aus Goldstücken wachsen. Das wusste ich, erwidert er, aber ein Junge war in diesem Fall für uns beide hilfreicher.

Er mustert mich, seine Augen leuchten vor Neugier. Hast du Hunger? Bist du allein hier? Wo ist deine Familie?

Ich sage: Ja, ich bin am Verhungern. Ich brenne darauf, dass er mir seine Gunst erweist. Auch ich würde ihm gern ein paar Fragen stellen wie zum Beispiel: Wer sind Sie? Woher kommen Sie? Wer ist Herr Eng, und warum ist die

Fischfrau plötzlich zurückgewichen, als Sie seinen Namen erwähnten?

Das erzähle ich dir alles noch, sagt er und legt mir wieder seine Hand auf die Schulter. Er schlägt Nudeln vor – ein Stück weiter an der Straße gibt es einen guten Laden.

Irgendetwas sagt mir, dass mit dieser Einladung nicht zu spaßen ist. Ich nicke und lächle ihm schüchtern zu. Das genügt als Antwort. Er führt mich weiter vom Fischmarkt weg. Wir schlendern gemeinsam die Straße entlang, vorbei am Postamt, an drei weiteren Auslandskonsulaten und einer Kirche. Die Passanten starren uns an, bevor sie sich wieder auf sich selbst besinnen, vorübergehend verblüfft von diesem merkwürdigen Vater-Sohn-Duo, einer gekleidet wie eine Figur aus dem Theater, der andere blass und ängstlich. Hinter uns schäumt das Meer.

Bei jeder Nudelküche, an der wir vorbeikommen, frage ich meinen Retter: Sind wir da? Und bei jeder Nudelküche, an der wir vorbeigehen, antwortet er: Nein, kleiner Neffe, noch nicht ganz. Wir gehen immer weiter, bis ich nicht mehr weiß, wo wir sind, und als wir nicht mehr weitergehen, begreife ich, dass wir die Nudelküche nie erreichen werden.

Es ist der erste Tag im Frühling.

2

DIES IST DIE GESCHICHTE eines magischen Steins. Es ist eine Geschichte, die mir meine Großmutter erzählte. Und es ist die Geschichte, wie ich zu meinem Namen kam.

In der Geschichte versucht die Göttin Nüwa den Himmel zu reparieren. Sie schmilzt Felsen und gießt sie in 36501 Blöcke, verwendet aber nur 36500 und lässt einen Steinblock zurück.

Dieser eine Steinblock kann sich bewegen, wie es ihm beliebt. Er kann zur Größe eines Tempels anwachsen oder zu einer Knoblauchknolle schrumpfen. Schließlich hat er die Fürsorge einer Göttin erfahren. Doch da er zurückgelassen wurde, lebt er von einem Tag in den nächsten, weil er sich für unwürdig hält und sich für seine Nichtsnutzigkeit schämt.

Eines Tages begegnet der Stein zufällig einem daoistischen Priester und einem buddhistischen Mönch. Sie sind so beeindruckt von seinen magischen Kräften, dass sie beschließen, ihn mit auf ihre Reisen zu nehmen. Und so gelangt der Stein in das Reich der Sterblichen.

Viel später wird ein Junge mit einem Stück magischer Jade im Mund geboren. Es heißt, dieser Junge sei die Reinkarnation des Steins.

Was noch? Der Junge verliebt sich in seine jüngere Cousine Lin Daiyu, ein kränkliches Mädchen, dessen Mutter tot ist. Doch die Familie des Jungen ist gegen die Liebe der beiden und besteht darauf, dass er eine wohlhabendere, gesündere Cousine namens Xue Baochai heiratet. Am

Hochzeitstag des Jungen verkleidet die Familie Xue Baochai unter Lagen von schweren Schleiern. Sie belügen den Jungen, der glaubt, seine Braut sei Lin Daiyu.

Als Daiyu von diesem Plan erfährt, wird sie krank, legt sich ins Bett und spuckt Blut. Sie stirbt. Der ahnungslose Junge begeht die Hochzeit und wähnt sich mit seiner jungen Braut glücklich und unzertrennlich. Als er die Wahrheit erfährt, wird er verrückt.

Fast ein Jahrhundert später liest eine junge Frau unter einem Maulbeerbaum in einem Fischerdorf diese Geschichte zu Ende, legt eine Hand auf ihren Bauch und denkt: *Daiyu*.

So jedenfalls wurde mir die Geschichte erzählt.

Ich habe meinen Namen immer gehasst. Lin Daiyu war schwach. Ich schwor mir, dass ich nie so sein würde wie sie. Ich wollte nicht trübsinnig, eifersüchtig oder boshaft sein. Und ich würde nie zulassen, dass ich an einem gebrochenen Herz sterbe.

Ihr habt mich nach einer Tragödie benannt, beklagte ich mich bei meiner Großmutter.

Nein, liebe Daiyu, du wurdest nach einem Dichter benannt.

Meine Eltern waren in Zhifu geboren, in der Nähe des Meers. Ich stelle mir gern vor, wie sie zusammenkamen: Die Gezeiten schoben sie sanft aufeinander zu, bis sie sich eines Tages von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden. Sie folgten einem Gebot des Wassers. Nach ihrer Hochzeit eröffneten sie ein Tapisseriegeschäft, das sie gemeinsam führten. Meine Mutter webte die Wandteppiche, während mein Vater sie an die Frauen von Regierungsbeamten und an andere wohlhabende Händler verkaufte. Meine Mutter legte Wert darauf, dass jedes Motiv, ob Phoenix, Kranich oder Chrysantheme, auf dem Stoff lebendig wurde. Der Phoenix stieg empor, der Kranich bog sich, die Chrysantheme blühte. Unter ihrer Hand erwachten die Bilder

zum Leben. Es überraschte nicht, dass ihr Tapisseriegeschäft das beliebteste in ganz Zhifu war.

Dann zogen meine Eltern aus Gründen, die sie mir nicht nannten und die ich nicht hinterfragte, in ein kleines Fischerdorf außerhalb der Stadt. Meine Mutter hatte nicht umziehen wollen, so viel wusste ich. Zhifu füllte sich mit Ausländern und verwandelte sich von einer Küstenstadt in einen überfüllten Hafen, und sie wollte, dass das in ihrem Bauch schlafende Kind eine der westlichen Schulen besuchte, die überall in der Stadt eröffnet wurden. Sie war schwanger, konnte die Seide mit ihren geschwollenen Händen nicht mehr in den Kesi-Webstuhl einfädeln und wartete darauf, dass ich zur Welt kam. Als die Möbelpacker ihren Webstuhl samt Fäden in einen Wagen luden, drehte sie sich noch einmal zu ihrem geliebten Geschäft um.

Es war Spätsommer, als mein Vater, meine Mutter und meine Großmutter von Zhifu nach sechs Tagen in dem kleinen Fischerdorf ankamen. Ich war im Bauch meiner Mutter von einer Bohne zu einer kleinen Faust gewachsen. Im Herbst kam ich zur Welt, ein Kind vom Land. Als ich endlich herausschlüpfte, erzählte mir meine Mutter, habe sie sich vorgestellt, sie würde Salzwasser trinken, das durch ihren Körper glitt und sich in meinem Mund sammelte, sodass ich immer den Weg zum Meer finden würde.

Offenbar hat es funktioniert. Unser Dorf lag neben einem Fluss, der ins Meer mündete. In den ersten Jahren ging ich oft am Ufer entlang, bis ich zur Meeresmündung gelangte. Ich schmiegte mich an den Rand des Wassers und zählte die Reichtümer, die es barg: Leben, Erinnerung und auch Verderben. Meine Mutter sprach schwärmerisch vom Meer, mein Vater ehrfurchtsvoll und meine Großmutter ängstlich. Ich empfand nichts von alledem. Wenn ich unter den Möwen, Mauerseglern und Seeschwalben stand, spürte ich nur mich,

ein Mädchen, das nichts besaß, nichts bei sich trug und nichts zu bieten hatte. Ich stand schlicht am Anfang.

Wir wohnten in einem Haus mit drei Erkern, das nach Norden ausgerichtet war. Wir waren nicht reich, aber auch nicht arm. Mein Vater führte das Tapisseriegeschäft weiter, obwohl wir in einem Dorf lebten, wo niemand genug Geld besaß, um sich die Entwürfe meiner Mutter leisten zu können. Doch das Geschäft, so schien es, lief besser denn je. Unser Haus wurde ein Anlaufpunkt für Bürokraten, die in Regierungsangelegenheiten nach oder von Zhifu unterwegs waren, manchmal, um sich von ihrer Reise auszuruhen, dann wieder, um ein Geschenk für ihre Frauen und Konkubinen zu Hause zu kaufen. Ein Blick auf die rosa Päonien, silbernen Fasanen oder goldenen Drachen meiner Mutter – vorbehalten nur den ranghöchsten Beamten –, und sie waren hingerissen. Ich erinnere mich noch an die Stammkunden: ein dickleibiger Mann mit mehrfachem Kinn, der große Bruder, bei dem ein Bein kürzer war als das andere, der Onkel, der mir immer sein Schwert zeigen wollte.

Da waren auch andere, Männer und manchmal Frauen, die bei uns vorbeikamen und sich leise mit meinen Eltern unterhielten. Diese Besucher trugen nicht den offiziellen Hofstaat, sondern einfache schwarze Shankus; sie sahen eher aus wie Brüder und Schwestern aus der Kirche als wie Beamte. Oft gingen sie ohne Wandteppiche weg, und ich fragte mich, ob meine Eltern vielleicht für wohltätige Zwecke spendeten. Ein Gast brachte mir immer Süßigkeiten und Bonbons mit. Auf seine Besuche freute ich mich besonders, und ich war hochbeglückt, als er eines Morgens in unserem Esszimmer über Haferbrei und eingelegtem Rettich kauerte.

Die Reise zu mir nach Hause ist weit, meine Kleine, sagte er zu mir, als er mein überraschtes Gesicht sah. Deine Eltern

sind sehr großzügig.

Du musst nicht mit ihr reden, fuhr ihn meine Großmutter aus der Küche an.

Er entschuldigte sich, aber als meine Großmutter nicht hinsah, reichte er mir noch etwas Süßes über den Tisch, ein Geheimnis zwischen uns.

Vielleicht lag es an dieser Begegnung, dass mich meine Großmutter mit in ihren Garten nahm, wenn Besucher da waren. In Zhifu hatten wir keinen Platz für die Gemüse und Kräuter gehabt, die sie ziehen wollte, hier aber gehörte das Land ihr. Auf dem leeren Grundstück hinter unserem Haus grub sie die Erde um und legte dicht an dicht Samen. Als ich groß genug war, um aus dem Fenster zu schauen, hatte ich schon mein Leben lang grüne Paprika und zerstoßene Minze gegessen, auch wenn ich damals die Namen noch nicht kannte.

In diesem Garten lernte ich, mich um alles Lebendige zu kümmern. Ich fand es verwirrend, dass man etwas, was seine Fähigkeit zu leben so langsam unter Beweis stellte, lebendig nennen konnte. Ich wollte Unmittelbarkeit, eine Knospe sollte sich im Laufe eines Tages in eine reife Frucht verwandeln. Doch es gab Vieles, was meine Großmutter mir über Gartenarbeit beibringen wollte, das nicht unmittelbar mit Gartenarbeit zusammenhing, und dazu gehörte Geduld. Wir bauten haarigen Ginseng an, Rüben, die aussahen wie weiße Schlappen, und Gurken mit verschrumpelter Haut. An sonnigen Stellen pflanzten wir grüne Paprika und trockneten über Holzmasten grüne Stangenbohnen, deren lange fingerähnliche Schoten schlaff nach der Erde griffen. Die Tomaten waren empfindlich und bedürftig, deshalb hegten wir sie oft und streichelten ihre gelb-grünen Häute, die sich mit geheimnisvoller Kraft um die Früchte spannten.

Die Kräuter interessierten mich eher wegen ihrer heilenden Kräfte: Wir hatten Ma-Huang-Sträucher mit

starren Zweigen und Samen, die aussahen wie kleine rote Laternen, und Huang Lian, das wir zum Färben und zur Verdauung verwendeten. Wir pflanzten Chai Hu, ein merkwürdiges Gewächs mit einem Stängel, der sich wie der Schwanz eines Drachen durch das Blatt fädelt, um Leberkrankheiten abzuwenden. Am heikelsten war Huang Qi, eine Pflanze mit behaarten Stängeln und gelben Blüten. Sie machte es meiner Großmutter besonders schwer, weil sie unseren nassen Boden nicht mochte, und die Samen mussten mit einem groben Stein zerrieben und über Nacht eingeweicht werden. Huang Qi war sehr beliebt bei den Händlern und Nachbarn, die bei meiner Großmutter kauften. Sie mahlten die getrocknete Wurzel zu Pulver und nahmen es mit Ginseng ein, um den Körper zu stärken. Ein Kraut, sagten sie, das für alles gut ist.

Aus dir wird noch eine echte Meisterin, sagte meine Mutter oft. Sie war klein und schlank, hatte einen milchfarbenen Teint, nur ihre Hände waren von zarten roten Flecken übersät. Als ich klein war, durfte ich auf ihrem Schoß sitzen und zusehen, wie sie die Seide einfädelt und mit dem Schiffchen nach unten bürstete, als würde man ein Pferd striegeln. Als ich zehn wurde, war ich endlich alt genug, um ihr bei wichtigeren Aufgaben zu helfen, etwa dem Kochen der Seide, damit sie weich wurde.

Von meiner Mutter lernte ich den geschickten Umgang mit meinen Händen. Sie zeigte mir, wie man Kartoffeln in feine Streifen schneidet und Papier zu Fächern faltet. Die Arbeit im Garten hinterließ Schwielen in meinen Handflächen, aber meine Mutter schmirgelte sie mit einem Stein, bis sie wieder für feine Arbeiten zu gebrauchen waren. Egal wie rau die Hände, sagte sie, deine Gutmütigkeit macht dich weich.

Während mir meine Mutter beibrachte, die Hände zu gebrauchen, lernte ich von meinem Vater, den Verstand zu benutzen. In stillen Momenten überraschte er mich mit

Fragen, die mich beschäftigten und fast zur Verzweiflung brachten. Was ist der Unterschied zwischen einem Kind und einem Erwachsenen?, fragte er an meinem elften Geburtstag. Einmal, als ich mein Abendessen nicht aufaß, fragte er, ohne mich anzusehen: Wie viele Reiskörner braucht man, um ein Dorf sattzukriegen? Ein andermal, als ich barfuß durchs Gras rannte und weinend mit einem Dorn in der linken Ferse zurückkam, fragte er: Was ist für einen Vater am schmerzlichsten? Er folgte mir mit neugierigem, wissendem Blick, als sähe er in mir eine kleine Wurzel, die gleich aus der Erde hervorbricht und erblüht.

Das waren die schönsten Erinnerungen an meine Zeit zu Hause – von allen umsorgt und geliebt zu werden, und jedes Zeichen dieser Liebe wurde durch die Dinge weitergegeben, die sie mir beibrachten. Das Dorf konnte verschwinden und unser Haus davonfliegen, doch ich wusste, solange ich meine Mutter, meinen Vater und meine Großmutter hatte, wäre ich zu allem in der Lage – wir vier, tüchtig und stark und durch Liebe verbunden.

In den stilleren Momenten durfte ich mich wieder auf den Schoß meiner Mutter setzen, und sie flocht mir Bänder ins Haar. Am Anfang waren es nur ein oder zwei schlichte Flechten oder Zöpfe, doch als ich älter wurde, fügte sie Goldfäden, Perlen, Quasten und Blumen hinzu. Irgendwann sah ich meinen Kopf als Spiegelung der Zuneigung meiner Mutter. Je kunstvoller das Haar, desto größer ihre Liebe.

Wenn wir in Zhifu leben würden, sagte sie manchmal, während sie die Schleife auf meinem Kopf zurechtrückte, könntest du mit deinen vielen Talenten dich vor Verehrern nicht retten. So redete sie immer. Sie träumte davon, wie unser Leben aussehen würde, wenn wir geblieben wären. Sie sprach oft und voller Zärtlichkeit über Zhifu, doch für mich blieb es ein verschwommener Traum, zu dem ich keinen Zugang fand.

Wenn wir in Zhifu leben würden, hatte ich damals gedacht, wären meine Füße jetzt gebrochen und verkümmert. Ich wusste, was sie in der Stadt mit den Füßen von Mädchen machten. Eine Dame des Hauses zu sein hieß, sich für immer die Füße brechen zu lassen, einen Mann mit Geld zu heiraten, ihm Kinder zu gebären und dann alt zu werden, die Füße zu einem Klumpen aus vertrocknetem, rissigem Teig verwachsen. So sah die Zukunft nicht aus, die ich mir wünschte. Die ehrgeizigsten Familien in unserem Dorf brachen ihren Töchtern mit fünf die Füße. Es ist das beste Alter zum Füßebrechen. Mit fünf sind die Knochen noch nicht allzu verhärtet, und das Mädchen ist alt genug, den Schmerz auszuhalten. Es würde zu einer Frau mit kleinen Füßen heranwachsen, eine perfekte Ehefrau oder Konkubine für einen reichen Stadtmann. Wenn einer meiner Freundinnen die Füße frisch gebrochen worden waren, sah ich sie viele Tage nicht, und selbst wenn ich sie besuchte, konnte ich nicht bleiben, weil die Fäulnis von Haut und Knochen überwältigend war. Irgendwann verwandelte sich diese Fäulnis in eine Kartoffel, die zu einem Huf wurde, sodass meine Freundinnen beim Spielen nicht rennen, hüpfen und fliegen konnten, sondern mit ihren leblosen gebundenen Füßen im Dreck saßen und auf den Tag warteten, an dem ihre Eltern sie verkauften.

Meine Eltern banden mir nicht die Füße ab, vielleicht weil sie befürchteten, ich könnte es nicht überleben, oder weil sie nicht vorhatten, das Fischerdorf je zu verlassen. Ich war damit zufrieden, denn ich verspürte nicht den Wunsch, das Spielzeug eines Stadtmannes zu sein. Ich träumte davon, Fischerin zu werden und den Rest meiner Tage auf einem Boot zu verbringen, mit großen und stolzen Füßen. Sie wären meine einzige Möglichkeit, den Druck der Wellen auszubalancieren.

*

Dann, als ich zwölf wurde, verschwanden meine Eltern. Eine leere Küche, ihr dunkles Schlafzimmer, ein unberührtes Bett, das Büro meines Vaters unverschlossen, überall verstreute Papiere. Es war ein Morgen wie jeder andere, nur dass meine Eltern fort waren und weder an diesem Abend noch am nächsten Abend oder am Abend danach zurückkehrten.

Ich saß wartend auf unserer Haustreppe, dann in der Webstube meiner Mutter, dann lief ich im Kreis in der Küche, bis meine Füße pulsierten, dann faltete und entfaltete ich die Decke in ihrem Schlafzimmer. Meine Großmutter folgte mir und flehte mich an, etwas zu essen, zu trinken, schlafen zu gehen, auszuruhen, alles Mögliche. Du musst mir sagen, wohin sie gegangen sind, jammerte ich. Sie konnte nicht mehr tun, als mir eine Tasse Tee in die Hand zu drücken und meinen Nacken zu reiben.

Ich wartete mit gesenktem Kopf und schlief drei Nächte lang nicht.

Am Morgen des vierten Tages erschienen zwei Männer an unserer Tür, mit aufgestickten Drachen auf ihren Gewändern. Sie trampelten durch unser kleines Haus, und die Drachen bebten und zuckten, als die Männer Töpfe umdrehten und unsere Kopfkissen aufschlitzten. Sie rissen den Webstuhl meiner Mutter auseinander, obwohl sie sahen, dass nichts darin versteckt war. Ich spürte, wie die Nachbarn mit großen Augen ängstlich aus ihren Fenstern spähten.

Wir wissen, dass sie hier leben, sagte einer der Männer. Ihr kennt die Strafe, wenn man Kriminelle versteckt?

Außer uns ist hier niemand, protestierte meine Großmutter immer wieder. Mein Sohn und seine Frau sind vor Jahren gestorben. Alles ging im Feuer verloren!

Dann wandten sie sich mit gebleckten Zähnen mir zu. Der Mann, der uns verhört hatte, näherte sich mir. Ich starrte

unverwandt den Drachen auf seinem Ärmel an, rot-golden mit einem schwarzen Auge, die Zunge wie eine Peitsche im Flug.

Hör zu, sagte er. Ich kenne deinen Vater. Du musst uns sagen, wo er ist.

Er klang nicht drohend, sondern ruhig und gelassen. Ich dachte an alle, die bei uns zu Hause gewesen waren. Auch sie kannten meinen Vater. Sie könnten uns sagen, wo er ist. Ich erinnerte mich an den Mann in unserem Esszimmer, der mir Süßigkeiten gab. Ihn könnten wir zuerst fragen.

Ich öffnete den Mund, um ihnen zu sagen, was ich wusste. Doch ob es mein eigenes Kalkül war oder der Wille eines Unsterblichen, es kam kein Ton heraus. Als ich Luft holen wollte, schien eine Hand meinen Hals zu umklammern und zuzudrücken. Ich schüttelte den Kopf und versuchte, die Worte zu lösen.

Nichts zu machen, sagte der andere Mann zu seinem Gefährten. Eine verrückte Alte und ein stummer Balg. Bist du sicher, dass es das richtige Haus ist?

Der erste Mann erwiderte nichts. Er starrte mich an, dann gab er dem anderen ein Zeichen. Sie machten beide kehrt und marschierten aus dem Haus. Ihre Gewänder schimmerten im Sommerlicht, und ich sah zu, wie die Drachen davonflogen.

*

Du darfst mit niemandem über deine Eltern sprechen, sagte meine Großmutter zu mir, nachdem die Männer gegangen waren. Von jetzt an müssen wir uns verhalten, als würden wir sie nie wiedersehen. So ist es besser für alle.

Aber ich wollte nicht auf sie hören. Ich war überzeugt, dass meine Eltern zurückkehren würden. Ich machte ihr Bett und strich ihre Kleider glatt. Ich band mir die komplizierteste

Schleife ins Haar, eine Schleife, die meine Mutter bestimmt schön finden würde. Ich versuchte sogar, mit Kleber aus dem Arbeitszimmer meines Vaters ihren Webstuhl wieder zu flicken. Ich wäre hier, wenn sie zurückkehrten, und sie würden sich freuen, mich zu sehen. So war es an diesem Tag und an jedem Tag danach.

Als der Herbst kam und meine Eltern seit drei Monaten fort waren, dachte ich an die Frau, von der ich meinen Namen hatte. In der Geschichte stirbt Lin Daiyus Mutter, als sie noch sehr jung ist, und ihr Vater folgt ihr nicht lange danach. Ich überlegte, ob meine Eltern wegen meines Namens verschwunden waren. Ob sie verschwanden, weil es schon immer so sein sollte.

Wenn du so denkst, sagte meine Großmutter zu mir, dann wird es wahrscheinlich irgendwann wahr.

Aber es ist doch schon wahr, sagte ich. Ich hasste Lin Daiyu wie noch nie zuvor.

*

Im Frühjahr kam ein Brief mit unbekanntem Absender: Meine Eltern waren verhaftet worden.

Irgendwann, sagte meine Großmutter und verbrannte den Brief. Irgendwann kommen die Leute, die deine Eltern verhaftet haben, und holen auch dich.

Ich hatte keine Ahnung, was sie meinte, und meine Großmutter gab mir keine Antworten. Sie steckte mich in Jungenkleidung und gab mir eine Steppjacke. Sie schor mir den Kopf kahl. Ich sah zu, wie meine Haare in schwarzen Mondsicheln auf den Boden fielen, und bemühte mich, nicht zu weinen. Ich dachte an meine Mutter und dass ich keine Haare mehr hätte, die sie schmücken könnte, wenn sie je zurückkäme. Du musst nach Zhifu, sagte meine Großmutter, stopfte ein Stück Stoff vorne in Männerschuhe und zog sie

mir an. Verschwinde in die Stadt. Du hast geschickte Hände – du wirst ehrliche Arbeit finden.

Und was macht Großmutter?, fragte ich sie.

Großmutter wird das Gleiche machen wie immer, erwiderte sie. Großmutter wird gute Kräuter züchten, um Menschen zu heilen. Mit einer verrückten alten Frau wie mir können sie nicht viel anfangen. Du bist es, um die wir uns sorgen müssen.

Nachbar Hu kam mitten in der Nacht mit seinem Wagen. Ausgerüstet mit einem Sack Kleider, mit ein paar Mantou und ein paar Münzen aus dem Geschäft meiner Eltern kletterte ich nach hinten. Meine Großmutter wollte mir mehr zustecken, aber ich schloss meine Hände zu Fäusten und hielt meine Taschen zu. Wenn die Männer in den Drachengewändern zurückkamen, würde sie das Geld brauchen.

Schreib mir keine Briefe, sagte sie und zog mir eine Mütze über meinen kahlen Kopf. Schon jetzt vermisste ich mein langes Haar und die Wärme, die es um meinen Hals hielt. Wir befanden uns noch immer am Ende eines harten Winters, und ich zitterte im Nachtwind. Briefe werden abgefangen. Lass uns miteinander sprechen, wenn es regnet.

Und wenn es dort, wo ich hingehe, nicht regnet?, fragte ich sie. Dann können wir nur noch ab und zu miteinander sprechen.

So sollte es sein, erwiderte sie. Sonst würde es mir immer wieder das Herz brechen.

Ich fragte, ob ich sie je wiedersehen würde. Ich weinte. Ich kannte ältere Freundinnen, die man weggeschickt hatte, als sie jung waren, weil die Familien alles taten, um kein weiteres Kind mehr füttern zu müssen. Nie hätte ich geglaubt, dass man auch mich einmal wegschicken würde. Doch meine Eltern waren fort, und als ich jetzt eingewickelt

in meiner Steppjacke hinten auf Nachbar Hus Wagen lag, wusste ich, dass mein Leben etwas Neuem und viel Schwierigerem entgegensteuerte. Vorbei waren die Tage, an denen ich im Graben hinter unserem Dorf gespielt hatte. Nie wieder würde ich meiner Großmutter helfen, im orangefarbenen Sonnenschein Tee einzuschenken. Ich würde meine Freundinnen nie wieder sehen. Nie wieder in meinem Bett schlafen. Ohne seine Bewohner war unser Haus nichts weiter als eine Hülle. In diesem Jahr wäre ich nicht hier, wenn die erste Paprika im Garten wuchs, und auch nicht, um eine erste Kostprobe zu nehmen – bittersüß, kühl, frisch. Irgendwie führte der Gedanke an die Paprika dazu, dass mein Schluchzen in Wehklagen überging.

Meine Großmutter hielt ihre Hände über meine Augen, als könnte sie den Quell meiner Tränen wegwischen. Dann zog sie die Plane zurecht, um mich zu bedecken.

Wenn es sicher ist und du zurückkommen kannst, sagte sie, wirst du es erfahren.

In der Dunkelheit konnte ich nicht sehen, ob auch sie weinte, aber ihre Stimme klang belegt.

Ich drückte den Sack mit den Kleidern und den noch warmen Mantou an meine Brust, als der Wagen von Nachbar Hu mich wegbrachte, und versuchte mir die Gesichter meiner Eltern, meiner Großmutter und meines Heims fest einzuprägen. Die Fältchen in den Augenwinkeln meines Vaters, wenn er lächelte. Die warme Stelle unter dem Haaransatz im Nacken meiner Mutter. Das beruhigende Licht aus dem Schlafzimmer meiner Eltern, wenn ich aus einem Albtraum erwachte. Die Bilder rotierten vor mir wie Gebetsperlen, an die ich mich klammern konnte. Ich werde nichts vergessen, sagte ich mir immer wieder.

Als Nachbar Hus Wagen über einen Stein holperte, verrutschte die Plane über mir und offenbarte den sternlosen Nachthimmel. Ich hob den Kopf, um ein letztes

Mal zum Haus zurückzublicken. In der Dunkelheit wirkte die Gestalt meiner Großmutter geduckt und weich. Mir kam in den Sinn, dass ich sie noch nie so weit entfernt gesehen hatte.

Sie würde Hilfe im Garten brauchen. Die Steppjacke, die ich anhatte, gehörte ihr. Ob sie genug warme Sachen für den nächsten Winter hatte? Ich hätte dafür sorgen sollen, dass jeden Tag jemand nach ihr sah. Wieder flossen mir Tränen übers Gesicht. Ich sah meine Großmutter schrumpfen, bis die Dunkelheit sie verschluckte und ich mir nur noch vorstellen konnte, dass sie es war, die dort draußen vor dem Haus stand, die wartete, beobachtete und sich nicht von der Stelle rührte, bis sie sicher sein konnte, dass wir fort waren. Ich betete, dass es bald regnen würde.

3

DIES IST DIE GESCHICHTE eines Mädchens, das Zhifu hinten auf einem Wagen erreichte.

Die Fahrt dauerte sechs Tage. Ich lag hinten auf Nachbar Hus Wagen, schlief ein und wachte wieder auf, aß Mantou aus meinem Sack und dachte unablässig nach.

Ich musste eine neue Person werden. Ich durfte nicht länger Daiyu sein, sondern jemand, den man nicht zu mir zurückverfolgen konnte. Ich würde Feng werden, ein Junge – das war sicherer. Kein Zuhause, keine Eltern, keine Vergangenheit. Keine Großmutter.

Am fünften Tag fing es an zu regnen. Eine Achse brach, der Wagen kippte um und ich mit ihm. Nachbar Hu kniete sich fluchend neben den Wagen und reparierte die kaputte Achse. Zurück unter der Plane, mit den schlammigen Kleidern auf meiner Haut, lauschte ich dem Regen, der wie Finger auf Holz trommelte, und dachte lächelnd an meine Großmutter. Deine Daiyu vermisst dich, flüsterte ich, schloss die Augen und stellte mir vor, was sie erwidern würde.

Als ich am sechsten Tag erwachte, schien mir die Sonne auf die Stirn, und ich roch das Meer. Der Geruch gab mir das Gefühl, das Fischerdorf nie verlassen zu haben, doch diese Vertrautheit hielt nicht lange vor. Nachbar Hu entfernte die Plane und half mir aus dem Wagen. Wir waren in einer Art Gasse und ringsum das Stimmengewirr von Dialekten, die ich noch nie gehört hatte. Viel Glück, sagte er und klopfte mir halbherzig auf den Rücken. Ich sage deiner Großmutter,

dass du es geschafft hast. Er bedachte mich mit einem hoffnungslosen Blick, als rechnete er damit, mich zum letzten Mal lebendig zu sehen. Ich versuchte ihm nicht zu zeigen, dass ich es sah. Stattdessen verneigte ich mich und dankte ihm für seine Umstände. Nachbar Hu ging zu seinem Wagen zurück und manövrierte ihn aus der Gasse.

Feng, ein Junge, geboren aus dem Wind, dachte ich bei mir.

Gut. Fangen wir an.

*

Hallo, rief ich in die Nudelküche. Ich bin Feng und würde gern für Sie arbeiten.

Warum sollte ich dich einstellen?, sagte der Küchenchef lachend. Damit du mir im Schlaf die Kehle aufschlitzt und mein ganzes Geld klast?

Hallo, rief ich in das Geschäft mit den Wandteppichen. Ich bin Feng und kenne mich aus mit der Arbeit am Webstuhl.

Fort mit dir!, fauchte der Ladenbesitzer. Für Abschaum wie dich ist hier kein Platz.

Nicht anders verlief es, wenn ich in Cafés, Teehäusern oder Gewürzläden nachfragte. Ich musste mich dringend waschen, brauchte frische Kleider und Schuhe, die nicht nach Matsch stanken. Zerzaust, wie ich war, unterschied ich mich nicht von den anderen Jungen, die durch die Straßen streunten, Jungen, die aussahen, als hielte sie nur der Hunger am Leben. Ich beobachtete, wie sie in Geschäfte schlichen und herauskamen, die Taschen gefüllt mit gestohlenen Sachen. Sie hätten die Stadt leergeräumt, wenn die aufmerksamen Ladenbesitzer sie nicht mit Besen verjagt hätten. Dieselben Ladenbesitzer, die mich zurückwiesen, ohne sich anzuhören, was ich zu sagen hatte.

Die Figur von Madam Lee ist angelehnt an Ah Toy, angeblich die erste chinesische Prostituierte in San Francisco.

Die Beschreibung von Daiyus Großmutter über die erste in China gebaute Eisenbahn ((MS 175)) stammt aus einem Artikel von Yong Wang, entdeckt auf Sina Online.

Sehr wichtig waren John R. Wonders *Gold Mountain Turned to Dust: Essays on the Legal History of the Chinese in the Nineteenth-Century American West*, Gordon H. Changs *Ghosts of Gold Mountain: The Epic Story of the Chinese Who Built the Transcontinental Railroad*, M. Alfreda Elsensohns *Idaho Chinese Lore*, den Archiven der Idaho State Historical Society sowie den Forschungsarbeiten von Ellen Baumler, Randall E. Rohe, Liping Zhu, Priscilla Wegars, Sarah Christine Heffner und vielen anderen.

Die von Samuel beschriebenen chinesischen Tempel waren im Englischen als »Joss Houses« bekannt.

Jean Pfaelzers Buch *Driven Out: The Forgotten War Against Chinese Americans* und Beth Lew-Williams' *The Chinese Must Go: Violence, Exclusion, and the Making of the Alien in America* waren wesentlich für das Verständnis der zahllosen Gräueltaten, die im neunzehnten Jahrhundert gegen Chinesen begangen wurden und von denen viele in diesen Büchern reflektiert werden.

Für Informationen über die Chinese Six Companies habe ich die wissenschaftliche Arbeit von Lawrence Douglas Taylor Hansen herangezogen, für Informationen über die Tongs Keven J. Mullens *Chinatown Squad*. Meinen Beschreibungen der Heaven and Earth Society (Tiandihui) liegen wissenschaftliche Arbeiten von Cai Shaoqing, Helen Wang, Tai Hsuan-Chih, Roland Suleski und Austin Ramzy zugrunde.

Über den Mord und die Hinrichtung im letzten Teil dieses Buches gibt es nur wenige schriftlich dokumentierte

Zeugnisse. Glück hatte ich bei der Lektüre von zeitgenössischen Zeitungen sowie durch den Kontakt zum No Place Project und indem ich mir die Schilder im realen Pierce ansah. Die historische Markierung befindet sich am State Highway 11, Meilenstein 27.5, südlich von Pierce. Sie ist als Idaho State Historical Site #307 kategorisiert.

Für Informationen über Bestattungsrituale habe ich wissenschaftliche Arbeiten von Terry Abraham und Priscilla Wegars konsultiert.

Wie in jedem fiktiven Werk habe ich mir an einigen Stellen literarische Freiheiten erlaubt, wie etwa Jaspers Neigung, Daiyu zuzuzwinkern. Ich glaube nicht, dass Zwinkern im China des neunzehnten Jahrhunderts üblich war, aber in der chinesischen Kultur gilt es als eine anzügliche, zweideutige Geste. Und was wir heute als den Chinese Exclusion Act von 1882 kennen, wurde seinerzeit als Chinese Restriction Act bezeichnet.

Abschließend möchte ich noch auf einen Anachronismus bei der Abfassung dieses Buches hinweisen – der Text verwendet Hanyu Pinyin, um chinesische Zeichen zu romanisieren. Die in diesem Buch verwendete Version des Pinyin wurde jedoch erst 1950 standardisiert. Mein idealistisches Ich ist überzeugt, dass Lin Daiyu aufgrund ihrer Kenntnisse des Englischen und Mandarin ein ähnliches Umschriftsystem hätte entwickeln können.

DANK

ES HEISST, SCHREIBEN SEI eine einsame Angelegenheit, aber ich habe festgestellt, dass man den physischen Akt des Schreibens zwar allein vollzieht, den emotionalen und spirituellen Akt einer schreibenden Existenz jedoch mit einer Gemeinschaft teilt. Deshalb fühle ich mich zu Dank verpflichtet – auch wenn Dank allein niemals ausreicht:

Mein Dank gilt dem ganzen Team bei Flatiron und MacMillan, das an mein Buch geglaubt hat, besonders Megan Lynch, Bob Miller und Malati Chavali. Ihr wart unverzichtbar in eurer frühen Befürwortung.

Meiner Lektorin Caroline Bleeke, die sich für das Buch eingesetzt und es auf den Weg gebracht hat und die aus der schwierigen Aufgabe, mein erstes Buch zu veröffentlichen, eine reibungslose, angenehme Angelegenheit machte. Ich hatte nicht damit gerechnet und bin so froh, dass ich dich gefunden habe.

Meiner wunderbaren Agentin Stephanie Delman. Danke, dass du an mich und an Daiyu geglaubt hast. Ohne dich wäre das Buch nicht geworden, was es ist, und dafür bin ich zutiefst dankbar.

Meiner britischen Lektorin Jillian Taylor – für deine Begeisterung, die netten Kommentare und dafür, dass du das Buch und meine Vision von Anfang an verstanden hast. Das gilt für alle bei Penguin Michael Joseph.

Dank an Stefanie Diaz, Sydney Jeon, Katherine Turro, Claire McLaughlin, Keith Hayes, Kelly Gatesman, Erin Gordon, Eva Diaz, Molly Bloom, Donna Noetzel, Kathleen Cook, Muriel Jorgenson, Steve Wagner, Emily Dyer, Drew Kilman, Vi-An Nguyen und Iwalani Kim für eure außergewöhnliche Arbeit für das Buch.

An Einrichtungen wie das Kenyon Review Young Writers Program, VONA und Tin House Writing Workshop – ihr gabt mir einen Platz zum Schreiben und zum Austausch mit anderen Autoren. Vor allem aber konnte ich zur Besinnung kommen. An die Zeitschrift *Catapult* und im Besonderen meinen Redakteur Matt Ortile, der mich zu der Kolumne ermutigt hat, mit der alles begann.

An meine Englisch- und Schreiblehrer und Lehrerinnen in all den Jahren: Mrs. Kriese, Mrs. Dupre, Reyna Grande, Oscar Cásares, Brad Watson, Alyson Hagy, Andy Fitch, Rattawut Lapcharoensap, Danielle Evans, Courtney Maum und T. Kira Madden. Ihr gebt mir immer wieder Energie.

An das MFA Program der University of Wyoming, vor allem aber an Alyson und Brad. Alyson, die dieses Buch zum Leben erweckt hat. Brad, mit dem ich jetzt gern einen Whiskey trinken würde. An meine Freunde und Kommilitonen, uns bleibt immer das Ruffed-Up Duck. Und an meine Kohorte: Tayo, Francesca und Lindsay, ihr habt dafür gesorgt, dass unsere Zeit in Laramie zauberhaft und bizarr war.

Dank an alle, die die ersten Entwürfe dieses Buchs gelesen, mir wertvolle Zeit geschenkt und Feedback gegeben haben: Garrett Biggs, Laura Chow Reeve, Lindsay Lynch, Rachel Zarrow, Sue Chen und Cuihua Zhang. Ohne euch wäre das Buch nicht so gut gelungen.

An alle meine Freunde für ihre Liebe und Unterstützung. An Jennifer Choi und Mala Kumar, meine coolen Babes und meine Gang. An Sue, die mir immer die Meinung geigt und